

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Reisebilder und Skizzen aus Indien und dem letzten indischen Kriege 1857 - 1859**

**Lind af Hageby, Axel**

**Leipzig, 1861**

Funfzehntes Capitel

[urn:nbn:de:bsz:31-260665](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260665)

## Fünfzehntes Capitel.

Der Uebergang über den Ganges. — Kraft eines Elephanten. — Scharmügel am Ramgunga. — Wie viel eine Cigarre werth sein kann. — Ein Mann ohne Kopf. — Bettrennen im Lager. — Abmarsch nach Cahnpur.

Während die Armee in Furukhabád lag, wurden Abtheilungen nach allen Richtungen gesandt, wo sich der Feind sammelte und zur Vertheidigung vorzubereiten schien. Die Kenntniß seines Vorhabens verschaffte man sich durch Patrouillen, die zum Reconosciren ausgesandt wurden, um zu erforschen, ob der Feind sich in der Nähe befindet, was er vorhabe und, soweit möglich, wie stark er sei und von welcher Beschaffenheit die Gegend. Die Hauptsache dabei war, möglichst viel zu entdecken, ohne selbst entdeckt zu werden. Es war für mich äußerst interessant und lehrreich zugleich, zu sehen, mit welcher Geschicklichkeit diese Aufgaben ausgeführt wurden. Zum Hauptquartiere gehörte ein Officier, dessen Dienst nur darin bestand, die Nachrichten der Spione entgegen zu nehmen und selbst solche auszuschieken, um seinerseits dem Stabschef Bericht abzustatten zu können. Die Spione waren Eingeborene, kühne, listige Burschen, welche gut bezahlt wurden, aber oftmals von ihren gefährlichen Unternehmungen nicht wieder zurückkehrten. Was die oben erwähnten Abtheilungen betrifft, so führten sie immer schweres Geschütz mit sich und waren von einer bestimmten Anzahl Matrosen begleitet, die beim Uebergange über die Flüsse behülflich sein und den Dienst bei den Kanonen versehen mußten. Der Obergeneral befahl, daß keine Festung, kein besetzter Platz gestürmt, sondern nur zusammengeschossen werden solle. Der Leser sieht, daß man Vertrauen in unsere Kanonen setzte, — und das mit Recht, denn





*Eine Elefanten-Batterie auf dem Marsche.*





wohin diese Feuerschlünde ihre glühenden Geschosse spieen, wurden die festesten Punkte in Schutthaufen verwandelt.

Lieutenant Hay, von der Seebrigade, wurde beordert, sich einer dieser Unternehmungen unter dem Befehle eines Generals mit zwei jener schweren Geschütze anzuschließen. Das Corps bestand aus Artillerie, Cavalerie, Infanterie, Jägern und Ingenieuren und belief sich im Ganzen aus 1500 Mann, welche am 13. Januar ausrückten. Zwei Tage darauf wurde ein Detachement zur Verstärkung nachgeschickt, und die Reihe, dasselbe als Befehliger der Artillerie zu begleiten, traf mich. Dieser Befehl machte mich unbeschreiblich glücklich, obgleich ich die Größe der übernommenen Verantwortlichkeit fühlte; — Jeder, der seine Pflichten nach besten Kräften erfüllt und sich durch einen Beweis von Vertrauen geehrt fühlt, wird dadurch zu doppelter Kraftanstrengung veranlaßt, er möge noch so hoch oder noch so niedrig gestellt sein!

Lieutenant Vaughan erhielt dabei den Befehl über die Seebrigade, weil Capitain Peel selbst im Hauptquartiere zurückblieb, wo seine persönliche Anwesenheit von Wichtigkeit war. Das 23. Linienregiment, eine Schwadron Cavalerie und eine Compagnie Sappeurs schlossen sich uns an, während zum Commandanten der Division Oberst Bell, schon von der Alma her, wo er die erste Kanone erobert hatte, durch seine Tapferkeit bekannt, ernannt wurde. Es war ein böser Marsch. Wir sollten mit unseren schweren Kanonen auf ungebahnten Wegen über Berg und Thal und über Gewässer und mußten statt der Ochsen Elephanten vorsepannen, welche mehr Kraft und Ausdauer besaßen und leichter zu lenken waren. Vor jede Kanone wurden zwei Elephanten gespannt und zwar hintereinander; die Führer saßen mit ihren Stöcken auf dem Nacken der würdevoll einherschreitenden Thiere. Hier hatte der schwache Mensch wieder Gelegenheit, eine glänzende Probe seiner Macht über das Thierreich abzulegen, wo die mächtigsten Vertreter desselben sich seinem Willen beugen mußten. Es war zugleich bewundernswerth und widerwärtig, diese edlen, stolzen Thiere von Geschöpfen



beherrscht zu sehen, welche in ihren Zügen weit mehr Thierisches hatten, als die Elephanten in den andern.

Wir waren noch nicht sehr weit vorwärts gekommen, so fanden wir auch schon, daß dieser Auftrag leichter gegeben als auszuführen war. Als wir die Pontonbrücke erreichten und im Begriffe waren, den Uebergang über den Ganges zu bewerkstelligen, blieben die Elephanten beim Anblicke der schwankenden, vom Strome bespülten Brücke plötzlich stehen. Die alte Behauptung, daß der Elefant, wenn er Gefahren wittert, dieselben dadurch anzeigt, daß seine Fügsamkeit sich in hartnäckigen Eigensinn verwandelt, mochte Manchem unter uns in das Gedächtniß kommen und keine angenehme Empfindung verursachen. Man versuchte es erst, sie mit Gewalt vorwärts zu bringen, sie schwan- gen aber zornig ihre Rüssel und standen wie festgewurzelt. Die kleinen klugen Augen der geduldigen Thiere waren plötzlich scharf und hinterlistig geworden, wie ich sie nie gesehen hatte. Auch der Versuch, sie mit Güte hinüberzulocken, blieb ohne Erfolg. Endlich spannten wir sie los und ließen die Geschütze von der Mannschaft über die Brücke ziehen, während die Thiere theils hinüber wateten, theils schwammen. Die Arbeit nahm alle unsere Kräfte in Anspruch; endlich erreichten wir das jenseitige Ufer und glaubten alle Schwierigkeiten überwunden zu haben, als wir diese Erwartung auf die schmachlichste Weise getäuscht sahen. Ein unglücklicher Zufall fügte es, daß der Ort, wo wir an das Land stiegen, eine mit Wasser getränkte, schlammbedeckte Sandbank war. Was ich vorausgesehen, geschah: meine Kanonen sanken bis an die Achsen in den Schlamm und wurden nur herausgezogen, um desto tiefer zu sinken, bis sie endlich ganz stecken blieben. Ich be- eilte mich, Lieutenant Vaughan von der Sache in Kenntniß zu setzen, welcher mir befahl, dieselbe unserem Commandanten zu melden und Handreichung von ihm zu erbitten. Oberst Bell bewilligte sofort mein Verlangen, schickte mir das ganze 23. Regiment und kam selbst auf den Platz, um die schlimme Lage des Geschützes in Augenschein zu nehmen. Die ermüdeten Elephanten wurden ausgespannt und starke, lange



Taue an die Lafettenachsen befestigt, mittelst welcher die 800 Mann auf ein gegebenes Zeichen ihre vereinten Kräfte anwandten, um die Kanonen heraus zu ziehen, aber leider vergebens. — Mein treuer Diener, welcher meine Verzweiflung sah, kam vorsichtig heran und flüsterte mir zu: „Stellen Sie den Hathé (Elephanten) hinter den Progwagen, und Sie erreichen, was Sie wollen!“ Ich folgte seinem Rathe; der Elefant wurde hinter die Kanone gestellt, auf einen Wink des Führers steckte das Thier den Rüssel unter die Achse und hob die Kanone aus dem Schlamme, indeß die Soldaten anzogen und sie ein gutes Stück vorwärts brachten. Während alles dieses vor sich ging und ich noch auf dem Pferde saß, das ich bestiegen hatte, um die Soldaten herbei zu rufen, kam Capitain Peel aus dem Lager zu uns, ohne zu ahnen, was vorgefallen war. Als er mich hoch zu Ross erblickte, zog er die Stirn in Falten und rief mir barsch zu: „Mein Herr, Ihr Platz ist nicht zu Pferde, das müßten Sie schon wissen!“ Ich schwang mich eiligst aus dem Sattel und setzte meine Arbeit fort. Als er später erfuhr, weshalb er mich in dieser ungebührlichen Stellung getroffen hatte, wollte er seine Uebereilung wieder gut machen und sprach sich in den schmeichelhaftesten Ausdrücken anerkennend über die schlaue, erfinderische Art aus, auf welche ich meine beiden Geschütze gerettet hatte. Ich gestand ihm offen, daß ich dies Lob nicht annehmen dürfe, da die Ehre des glücklichen Gedankens meinem Diener gebühre, dessen klugen Rath ich benutzt hatte, und ich sah deutlich, daß ihm meine Aufrichtigkeit gefiel.

Am Nachmittage kamen wir an die Ufer des Ramungga, wo schon zwei von unseren schweren Kanonen hinter einer aufgeworfenen Brustwehr aufgestellt waren. Auch die königl. Artillerie hatte ihr Geschütz am Strande aufgefahren und Piquets bis an die äußersten Flügel ausgeschickt. Während der Nacht stellten wir Posten längs des Strandes aus, welche jedoch mit anbrechendem Tage wieder eingezogen wurden. Die Brücke war gänzlich zerstört, und die Böte hatte man nach dem anderen Ufer hinübergebracht, bis auf einige wenige, welche wir sofort in Beschlag nahmen und an das Land zogen.

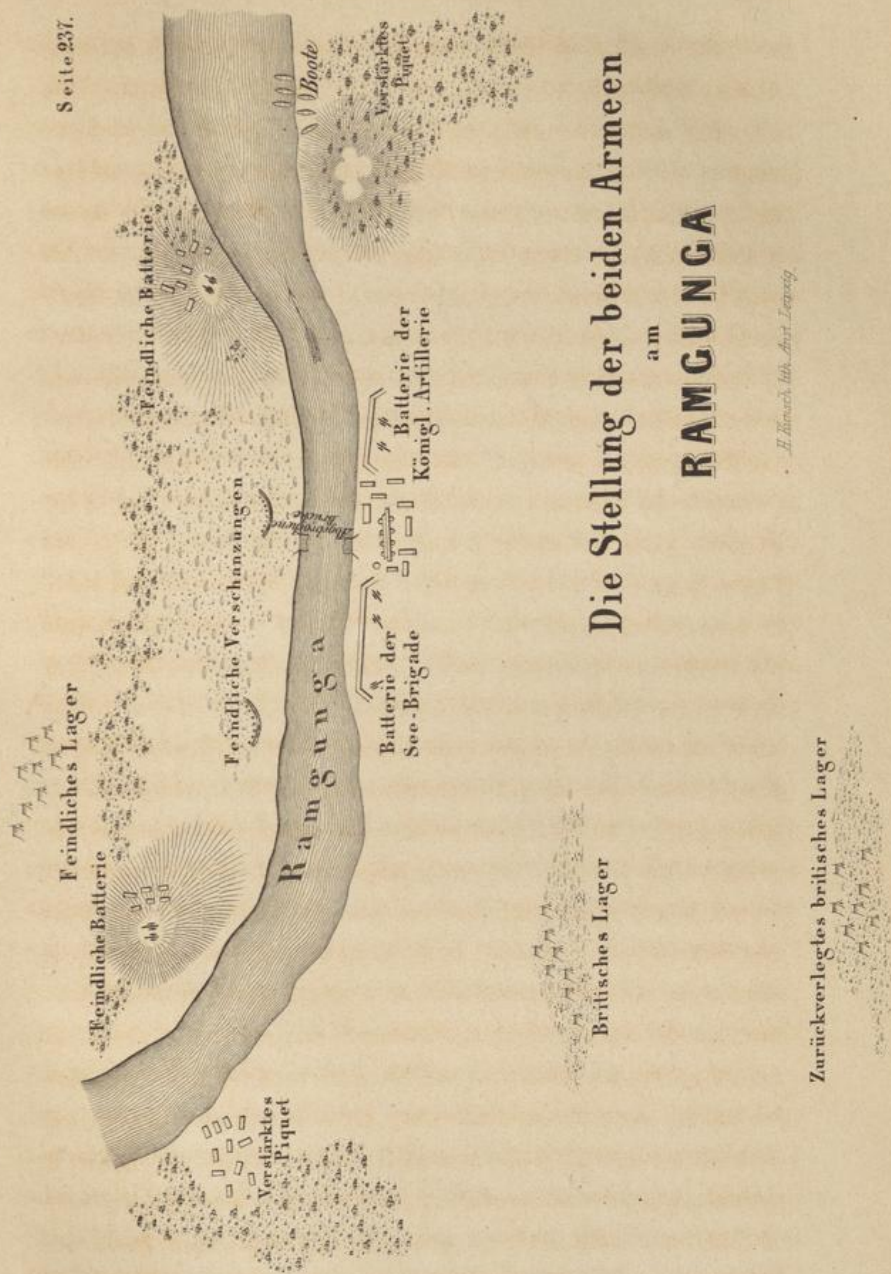


Hier ein kleines Abenteuer anderer Art, welches aber seine gefährlichen Folgen haben konnte. Als wir eins der Böte in den Fluß hinab schaffen wollten, war dasselbe so tief in den Sand gesunken, daß wir es nur mit größter Anstrengung wieder herausbrachten. Kaum aber hatten wir es einige Ellen vorwärts geschoben, als wir in der Vertiefung, die von dem Rumpfe des Bootes verdeckt gewesen war, ein Lager giftiger Schlangen gewahr wurden, welche die Köpfe zischend in die Höhe hoben, dann aber die Flucht ergreifen wollten. Unsere Diener, welche diese Feinde besser anzugreifen wußten, als wir, eilten mit ihren langen Bambusrohren herbei, um ihnen den Garaus zu machen; auch wir blieben keine müßigen Zuschauer, und nach 10 Minuten war die ganze Brut erschlagen. Wir hörten später, daß ein Biß dieses giftigen Gewürmes hinreichend sei, in jene Welt zu befördern, und ich erinnerte mich hierbei deutlich, wie eins dieser Thiere, dem ich den Kopf zerschmetterte, mich mehrmals mit wahrem Heldemuthe angriff, wobei ich die weiße, schleimbedeckte, gespaltene Zunge in dem geöffneten Rachen spielen sah.

Man muß in Indien überhaupt stets auf der Huth vor schädlichen Thieren sein; das kleinste, unscheinbarste Geschöpf kann unserem Leben ebenso gefährlich werden, als das Raubthier, welches der Schrecken der Wälder und Felder ist. In gewissen schlammigen Gewässern findet man sogar einige Arten von Fischen, denen man sich nicht ohne Vorsicht nahen darf, wie ja z. B. auch Alexander von Humboldt von den Zitteralen in Südamerika erzählt, daß sie im Stande sind, durch ihre electrischen Schläge ein Pferd zu tödten.

Ich wollte erst die Haut einer der Schlangen mit nach Schweden nehmen, um unser Naturaliencabinet damit zu bereichern, aber der Dienst nahm unsere Zeit dermaßen in Anspruch, daß zu nichts anderem Zeit blieb, besonders da die Vorboten eines nahen Sturmes am Horizonte aufstiegen. Wir sahen deutlich, wie der Feind seine Macht zusammenzog, die Flügel verstärkte und Verschanzungen aufwarf, gleichsam als wolle er uns zeigen, daß er uns nicht weiter vordringen lassen





Die Stellung der beiden Armeen  
am  
**RAMUNGA**

H. Knoch, lith. Anst. Leipzig







würde, ohne zuvor einen blutigen Strauß mit ihm bestanden zu haben.

An dem Strande, den wir besetzt hatten, lagen nur einige Häuser, zwischen welche wir unsere Artillerie vertheilten. Das gegenüber liegende feindliche Ufer war flach, aber von einem Walde begrenzt. An dem Abhange zweier von einander ziemlich weit entfernter, terrassenförmiger Hügel lagen zwei Dörfer, welche einen malerischen Anblick gewährten. Diese Anhöhen stützten die Flügel des feindlichen Corps und jede wurde durch zwei Kanonen vertheidigt. Zwischen den beiden Dörfern hatte man Verschanzungen aufgeworfen, hinter denen starke Piquets lagen. Diese Soldaten waren sämmtlich mit Gingoßs bewaffnet, eine Muskete, die sehr weit trägt, aber wegen ihrer Schwere nicht gut zu handhaben ist, weshalb auch der Schütze nicht ohne Stütze zielen und abdrücken kann; die Waffe ist von großem Caliber und mit einem Pfannenschlosse versehen. Die Stärke des Feindes war nach Aussage der Spione 20,000 Mann, also der unseren fünffach überlegen. Dies konnte unseren Sinn nicht trüben, wohl aber der Gedanke, daß der hier befehligende General seinem Posten nicht gewachsen war. Der Mann hatte, außer auf dem Paradeplatze, noch kein Pulver gerochen und verdankte seinen hohen Rang nur seinen Ahnen. Ich will nicht bestreiten, daß er sonst in jeder Hinsicht ein Biedermann war — zu seinem Behufe taugte er nicht und gehörte zu den Größen, die im milden Lichte der Gnadensonne entstanden und darin aufgewachsen sind.

Obgleich Capitain Peel hier nicht den Befehl über unsere Seebrigade führte, kam er doch oft von Futtighure zu uns herüber, um unsere Arbeiten zu besichtigen, weil er wohl einsah, daß wir seine Rathschläge nicht entbehren konnten. In der ersten Nacht mußte auf sein Geheiß ein Matrose nach dem anderen Ufer hinüber schwimmen, um mittelst zweier über den Fluß gespannter Läne die Brückenarbeit zu erleichtern. Unsere Leute zimmerten ein Floß, welches 60—70 Mann und eine Kanone faßte, um auf dem Flosse und den Bötten 500—600 Mann auf einmal nach dem jenseitigen Ufer hinüberzuführen zu können,



für den Fall, daß die Brückenarbeit zu viele Schwierigkeiten bieten würde. Die Böte lagen aber in ziemlicher Entfernung, und die starke Strömung machte es schwer, über den Fluß zu kommen und einen passenden Landungsplatz zu finden.

In der zweiten oder dritten Nacht begrüßte uns der Feind mit einigen Kugeln, welche in das Lager niederschlugen und einen Mann tödteten, wodurch wir belehrt wurden, daß wir die Tragweite ihrer Kanonen nicht hoch genug angeschlagen und unser Lager weiter zurück zu verlegen hätten. Wir waren in unserer Batterie drei Officiere, welche abwechselnd den Befehl hatten und darauf sehen mußten, daß die Kanonen zur Antwort bereit seien. Mit jeder einbrechenden Morgen- und Abenddämmerung beschloß der Feind unsere Batterie, wahrscheinlich in der Meinung, daß wir die Dunkelheit zum Bau der Brücke benutzten, und wir blieben ihm keine Antwort schuldig. Der wachhabende Officier zog sich während der Nacht in eins der kleinen Häuser zurück, die erst von uns mit einem Dache von Stroh und Zweigen versehen worden waren. Wenn ich auf Wache war und mich davon überzeugt hatte, daß Alles in gehöriger Ordnung sei, zündete ich gewöhnlich meine Pfeife an und machte einige Notizen in meinem Tagebuche. Als ich so eines Abends ruhig saß und schrieb, kam eine naseweise Kugel daher geflogen, die das ganze Dach von meinem Hause fortriß und mir artig das Geschriebene mit Sand bestreute. Ich rächte mich bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich dadurch, daß ich zu meinen Kanonen eilte und das Feuer nicht eher einstellte, bis ich die, welche das Lied angestimmt hatten, zum Schweigen brachte.

Eine unserer größten Sorgen war der Mangel an Rauchtabak. In einem Klima, wie das ostindische, ist das Rauchen nicht allein ein angenehmer Zeitvertreib, sondern eine Nothwendigkeit. Die dampfende Pfeife oder Cigarre ist die einzige Waffe, welche die lästigen Insecten fürchten, und keins dieser Thiere wagte sich zu uns heran, so lange wir uns mit einer dichten Rauchwolke umgaben. Als eines Tages mein Taback und mit ihm meine gute Laune zu Ende war, brachte mir



ein Matrose ein kleines Packet, welches mit meinem Namen und als Werthangabe mit: „25 Mohurs“ (eine indische Goldmünze von etwa 1½ Pfd. Sterl.) bezeichnet war. Ich öffnete dies eben so unerwartete als für mich unbegreifliche Packet, aber wer malt mein freudiges Erstaunen, als ich darin 25 der feinsten Cigarren fand, welche mir von einem Freunde aus Juttighure, der von unserer Tabaknoth gehört hatte, geschickt waren. Der Leser kann sich denken, wie begehrt diese Waare war, wenn ich erzähle, daß ein Soldat, welcher eine Partie von 1000 Cigarren mit 40 Rupien bezahlt und sie aufbewahrt hatte, dieselben während der Belagerung von Lufhnau für 6 Rupien das Stück verkaufte, also eine baare Summe von 6000 Rupien dafür einstrich.

Wenn wir Officiere, gleich diesem Soldaten, die günstige Gelegenheit zu kaufmännischen Speculationen benützt hätten, so würde ich für meine Person leicht so viel zusammen gescharrt haben, daß ich nicht allein meine Reise bezahlt, sondern für das ganze Leben ein reichliches Auskommen gehabt hätte; nur allein durch den Ankauf von Diamanten und anderen edlen Steinen zu den damaligen dortigen Preisen hätte ich ein Vermögen sammeln können.

Warum thatest Du es denn nicht? höre ich einige meiner Leser ausrufen. Ich will diese Frage aufrichtig beantworten. Erstens hielt ich es für unschicklich, daß Officiere, die der Mannschaft zum Vorbilde dienen sollen, denselben das Beispiel der Gewinnsucht und des unzeitigen Erwerbtriebes gäben. Zweitens war es mir ein widerwärtiger Gedanke, meinen Vortheil auf Kosten Anderer zu suchen. Drittens hätte ich immer eine größere Geldsumme bei mir führen müssen, da bei diesem Handel kein Credit gegeben wurde. Dazu kam ferner die Schwierigkeit, die Schätze mit sich herumzuführen, die jeden Augenblick zu erwartende Möglichkeit, von der Hauptarmee detachirt und dann vom Feinde überfallen und geplündert werden zu können; ferner die unzarte, zweideutige Stellung, halb als Soldat, halb als Schacherjude, die schlecht mit den Dienstpflichten übereinstimmte; — alles Gründe, die, wenigstens bei mir, hinreichten, allen Speculationsgeist,



alle Lust zum Schätze sammeln im Keime zu ersticken; und so dachten — mit wenigen Ausnahmen — die Officiere insgesammt. Dennoch kehrte ich nicht mit leeren Händen nach England zurück; indeß beschränkt sich das, was ich mit in die Heimath brachte, auf einige ausgezeichnet schöne Waffen, verschiedene indische Kleidungsstücke, kleine Amulets und Talismane, Zeichnungen, Bücher und einige werthlose Schmucksachen.

Während wir mit dem Baue des Flosses und der Brücke beschäftigt waren, schlichen sich oft einzelne feindliche Soldaten an den Strand, um uns zu beobachten. Als diese Kundschafter jedoch anfangen uns lästig zu werden, nahmen unsere Jäger sie auf das Korn, um sich ihrer zu entledigen, sobald sie sich auf Schußweite näherten. Dies schreckte sie aber keinesweges zurück, denn kaum war der eine beseitigt, so stand schon wieder ein anderer da. So erinnere ich mich besonders eines dieser verwegenen Burschen, der unter allerlei komischen Sprüngen an den Strand kam, wobei er die Arme und Beine wie ein arbeitender Telegraph bewegte. Ein neben mir stehender Scharfschütze nahm ihn auf das Korn und sandte ihm seine wohlgezielte Kugel so gründlich auf den Hals, daß er auf der Düne niedersank, und zwar, wie es uns dünkte, ohne Kopf. Es schien mir an das Wunderbare zu grenzen, daß eine Spitzkugel im Stande gewesen war, den Kopf vom Rumpfe zu trennen, und ich wollte den Schützen gerade wegen seines bewundernswerthen Schusses loben, als der Hindu aufsprang und nach einigen halbsbrechenden Sprüngen einen wilden Tanz begann. Ermüdet sank er endlich auf die Erde, setzte eine riesige Schale, die ihm auf dem Rücken hing, vor sich hin, fing an, mit einem Löffel darin zu rühren, und machte uns durch Zeichen verständlich, daß er in schönster Ruhe vor unseren Augen seine Mahlzeit einzunehmen gedente, obgleich sein Kopf neben ihm liege. Ich dachte unwillkürlich an den hasenherzigen Diener in dem „Verführer von Sevilla,“ der seinen durch das Schwert hingerichteten Herrn während des Gastmahles herein treten sieht, um Theil an dem Essen zu nehmen, und entsetzt ausruft:



„Was, die Todten essen? Ha,  
Mit dem Kopfe nickt er!“ —

Der Mensch hatte sich mit dieser Maske oder diesem künstlichen Haupte versehen, um uns mit seinem Blendwerke zu täuschen und in Schrecken zu setzen.

Jeden Morgen stieg ich mit Tagesanbruch auf einen Baum um mittelst meines Fernglases die umliegende Gegend zu durchforschen und zu sehen, ob etwas geschehen sei, was dem General berichtet zu werden verdiene, welcher gewöhnlich am Vormittage die Runde machte. Eines Morgens bemerkte ich von meinem Observatorium aus, wie sich am Thore des einen Dorfes eine Abtheilung Cavalerie zum Ausrücken ordnete. Ich eilte zu meiner Kanone, lud sie mit Kartätschen, richtete und feuerte ab, und sah zu meiner Freude, daß eine große Verwirrung in dem Truppe entstand, welcher sich unbemerkt geglaubt und durch diesen einen Schuß bedeutenden Schaden erlitten hatte. Man verfehlte nicht, mir mit mehreren Schüssen zu antworten, wodurch ich zwei meiner Ochsen einbüßte, die an einen Baum gebunden waren, um mir näher zur Hand zu sein. Die Hindu waren schlechte Artilleristen, da sie weder diese Wissenschaft selbst, noch ihre praktische Anwendung erlernt hatten; in der Kunst, das Geschütz zu maskiren, waren sie uns jedoch überlegen; wir schossen oft lange Zeit, ehe wir die feindlichen Kanonen entdeckten, weshalb wir unsere Kugeln nur nach dem Blitze und Rauche abschicken konnten.

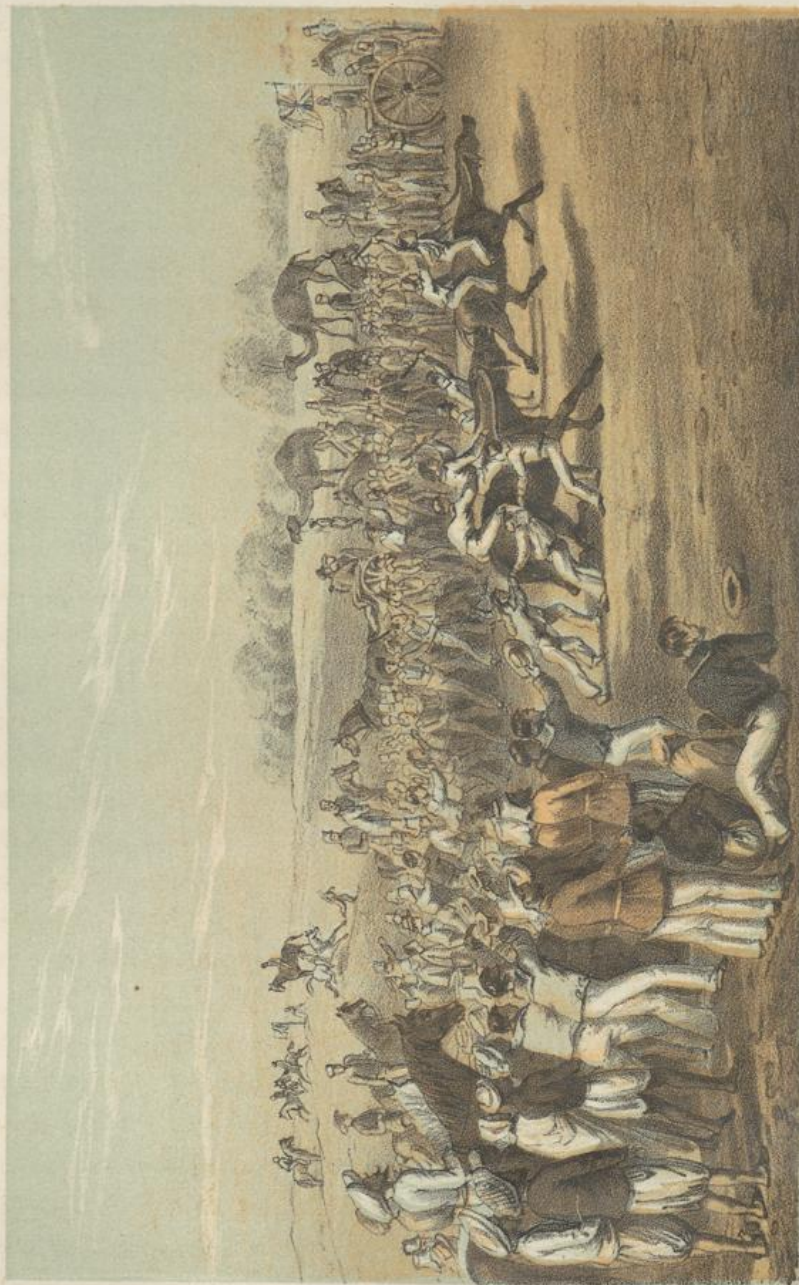
Unsere freien Stunden waren leicht zu zählen und wurden größtentheils zu Ausflügen in die Umgegend oder zu kleinen Lustbarkeiten im Lager angewandt, an denen unsere Matrosen und Soldaten theilnehmen konnten. So veranstalteten wir eines Tages, als ich gerade vom Dienste in der Batterie frei war, eine Parodie auf ein englisches Wettrennen. Mehrere Officiere der Seebrigade gestatteten ihren Ghafiyarás (Diener, welche die Mundvorräthe zu beschaffen haben), sich bei dieser Gelegenheit ihrer Pferde zu bedienen, und schossen etwas Geld zusammen, um für den Sieger einen Preis auszusetzen.



Dieses „Volksfest“ hatte schon im voraus große Theilnahme im Lager erregt. Alle Officiere und Soldaten, welche frei vom Dienste waren, versammelten sich an der abgesteckten Bahn, und auf ein gegebenes Zeichen begann das Rennen. Es war höchst komisch, diese schwarzen, halbnackten Gestalten auf den feurigen Rossen im Galopp über die Fläche dahin fliegen zu sehen, wobei manche herabfielen und sich im Staube wälzten. Die reiterlosen, schengewordenen Pferde wurden eingeholt und der Ritt begann von Neuem. Nach beendetem Rennen wurde der Sieger feierlich zum Preisrichter geleitet, aus dessen Händen er seine Belohnung mit sichtlicher Freude in Empfang nahm. Einige meiner Kameraden, welche sich zu Pferde eingefunden hatten, konnten sich kaum enthalten, persönlich an diesem Lieblingsvergnügen der Engländer theilzunehmen; die anderen, welche nicht beritten waren, ließen es sich nicht nehmen, die reiterlosen Pferde wieder einzufangen. Es wurden nicht unbedeutende Summen in Betten umgesezt, und Alle theilten die Freude des Festes, bis auf Diejenigen, welche mit beschädigten Gliedern in ihre Quartiere zurückkehrten.

Eines Abends, als ich in der Batterie auf Wache war, sah ich einen Menschen an den Kanonen vorüber gehen, welcher sich Alles genau betrachtete, aber mit Niemand sprach, weshalb er mir verdächtig vorkam. Ich ließ ihn ergreifen und nahm ihn selbst in das Verhör. Er widersprach sich in seinen Ausagen, seine Augen, die mich erst offen und ruhig anblickten, wurden scheu und unsicher, was mich in der Vermuthung bestärkte, daß ich einen Spion vor mir habe. Ich machte ihn auf das Schicksal aufmerksam, dem die Spione bei uns anheim fielen, worauf er heilig versicherte, kein solcher zu sein, jede Verbindung mit den Hindu leugnete und vorgab, in das Lager gekommen zu sein, um den Engländern seine Dienste anzubieten, und sich bereit erklärte, für uns als Spion in das feindliche Lager zu gehen. Ich sagte ihm, daß seine Ausflüchte unnütz seien, da ich ihn durchschaut habe, und daß nur ein vollständiges, offenes Bekenntniß seine Strafe etwas mildern könne. Da sank ihm der Muth; zitternd am ganzen





Letz. Ullrich. Berlin.

*Wetrennen im Lager der Sebrigade.*



Körper  
schon  
Sand g  
ten.  
20,0  
lage  
Bü  
hö  
cep

ja  
de  
ci  
su  
d  
s  
u  
d  
s



Körper bekannte er, daß er während der Nacht über den Fluß geschwommen und, ohne von der Schildwache bemerkt zu werden, an das Land gekommen sei, um unsere Stärke und Stellung auszukundschaften. Er sagte aus, daß die hier vereinigte Macht des Feindes sich auf 20,000 Mann belaufe, und daß die Hauptarmee hinter dem Walde läge, weshalb er rathe, den Uebergang nicht zu erzwingen. Meiner Pflicht gemäß sandte ich dem General einen Bericht von diesem Verhöre, den Burschen selbst aber in das Hauptquartier, wo kurzer Proceß mit ihm gemacht wurde.

Wir setzten unsere Schießübungen, durch die der Feind, nach Aussage der Spione, 70 Mann einbüßte und ihm zwei von seinen Kanonen demontirt wurden, noch volle vierzehn Tage lang fort. Es fiel uns Officieren auf, daß wir keinen Befehl zum Uebergange über den Strom und zum Angriffe erhielten, was, wenn es auch manche Opfer gekostet hätte, doch das Beste gewesen wäre. Wir erfuhren aber, daß der Generalgouverneur dem Sir Colin durch den Telegraphen von seinem Wunsche unterrichtet hatte, die Armee möge nicht in Rohilkhund einrücken, sondern die Reserve solle sich mit der Hauptarmee vereinigen, um nach Luckhnau vorzugehen und sofort die Belagerung dieser Stadt zu beginnen. Ich für meinen Theil konnte nicht die Weisheit dieses Beschlusses anerkennen, da wir die Zeit unbenutzt verstreichen ließen, in einer Jahreszeit, welche für kriegerische Unternehmungen besonders günstig war, was dem Feinde außerdem Veranlassung gab, sich zu rühmen, die britische Armee in Schach gehalten zu haben, wodurch sein Muth gestärkt und unser Ansehen geschwächt wurde.

Während dessen war Oberst Seaton mit seiner Brigade — lauter kernfesten, vortrefflich ausgerüsteten Truppen — und 4000 Kameelen zur Hauptarmee gestoßen, und der Oberbefehlshaber sah sich hierdurch veranlaßt, mit einer Abtheilung Cavalerie von Furukhabád aufzubrechen und sich in Gilmärschen nach Cahnpur und Allahabad zu begeben, woselbst der Generalgouverneur von Calcutta angekommen war, um dem Ausgangspunkte unserer Unternehmungen näher zu sein.



Diese Eilmärsche waren wirkliche Prüfungen für die Truppen. Für die Infanterie mochte es noch gehen, für die Artillerie aber war es eine wahre Herkulesarbeit, in der brennenden Sonnenhitze, in Staubwolken gehüllt, auf schlechten, oft ungebahnten Wegen fortzukommen, besonders wenn die Ochsen von der Hitze widerspenstig wurden und endlich vor Mattigkeit umsanken. Es war ein wahrer Jammer, diese armen Thiere hinstürzen zu sehen, und wie sie durch ihre Blicke die Führer um Erbarmen anzuflehen schienen. Hätten wir immer Wasser in der Nähe gehabt, so würden wir sowohl unsere Lage, als die der armen Thiere durch häufigeerspülungen haben erleichtern können. Ich gestehe gern, daß ich bisweilen so erschöpft war, daß ich, wenn ich in einem solchem Augenblicke von einem Hindu überfallen worden wäre, keinen Finger zu meiner Vertheidigung ausgestreckt hätte. Das Leben schien mir eine Last, von der ich, gleichviel auf welche Weise, befreit zu werden wünschte, und wohin mein Auge fiel, sah es nur Auflösung, Verzweiflung und Muthlosigkeit.

Nach einigen Tagen erhielt das Corps, bei welchem ich stand, Befehl zum Ausbruche nach Cahnpur. Capitain Peel ging mit dem Reste der Seebrigade und der übrigen Armee von Futtighure ab, ehe wir dasselbe erreichten, so daß wir nur ein Regiment daselbst vorfanden, welches als Besatzung in der Festung lag. Dieselbe war jetzt vollkommen in Stand gesetzt, und der dichte Wald, der sie umgab, auf eine Entfernung von 800 Yards gelichtet, um den angreifenden Feind dieses Schutzes zu berauben und die Schußlinie für die Festung frei zu machen. — Wie schnell der Feind von Allem unterrichtet war, was in unserem Lager geschah, sahen wir wieder daraus, daß wir nach dem Ausbruche vom Ramgunga noch nicht weit auf dem Wege nach Futtighure vorgerückt waren, als wir schon kleine Patrouillen Sowars (Reiterei) gewahrten, die uns auf den Fersen folgten, um unsere Bewegungen zu beobachten. Daß wir unter unseren einheimischen Soldaten Spione hatten, welche in steter Verbindung mit dem Feinde standen, habe ich nie bezweifelt, obgleich ich nicht begreife, wie sie dieselbe



bewerkstelligten, da wir Officiere die beargwohnten Leute unter beständiger Aufsicht hielten. Sie statteten ihre Berichte wahrscheinlich in solchen Augenblicken ab, in denen wir uns am sichersten glaubten, oder auf dem Marsche, während dessen die Europäer so mit ihrer eigenen Persönlichkeit zu thun hatten, daß sie unmöglich noch darüber wachen konnten, daß nicht den Feinden, vielleicht durch gewisse Zeichen oder auf besondere, nur ihnen verständliche Weise hingelegte Baumzweige u. s. w., die gewünschten Mittheilungen gemacht wurden. Deutliche Beweise haben wir jedoch nie erlangt, und die Feinde suchten unser Mißtrauen auch dadurch einzuschläfern, daß sie diese Menschen, wenn sie in ihre Hände fielen, ebenso schonungslos behandelten, wie die Engländer.

Capitain Peel hatte die Zeit seines Aufenthaltes in Futtighure keinesweges unbenutzt gelassen. Die rastlose Thätigkeit dieses seltenen Mannes war fast unglaublich; ein neuer wichtiger Gedanke folgte dem anderen, und die Ausführung desselben war ihm eine Erholung. So hatte er die Uebungen der Truppen geleitet und erweitert und die dem Feinde abgenommenen starken Progwagen so verbessern und ändern lassen, daß er sie zu seinen 68-Pfündern benutzen konnte, welche er mit Erlaubniß des Obergenerals von Allahabad hatte kommen lassen und die ihn nun in Cahnpur erwarteten.

Nach mehreren Tagemärschen erreichten wir Cahnpur am 11. Februar. In dieser Jahreszeit stellten sich die heftigen Winde ein, die den Sand so aufwirbelten, daß wir unsere Taschentücher vor das Gesicht binden mußten, und dessenungeachtet oft Augen, Nase, Ohren und Mund so voll von Sand und Staub hatten, daß uns der Athem stockte. Es muß einen eigenthümlichen Anblick gewährt haben, ein ganzes Corps als „Blindkuh“ Spielende daherziehen zu sehen. Rana Sahib hätte dieses Vergnügen haben können, denn wir erfuhren, daß er vor 3 bis 4 Stunden mit einer Cavalerie-Bedeckung von 4 bis 500 Mann des Weges gekommen war. Wir unterschieden noch deutlich den Lagerplatz, wo er gerastet hatte, und die Spuren der Feuerstätten.



Wie schade, daß unsere Colonne nicht etwas früher ausgerückt war! — dadurch entging uns die beste Gelegenheit, diesem indischen Königtiger auf Schußweite zu nahen. Wäre es zu einem für uns siegreichen Gefechte mit ihm gekommen und er lebend in unsere Hände gefallen, von welchem unberechenbaren Einflusse auf den ganzen Krieg würde dies gewesen sein! Ein solches Glück jedoch hätte uns schwerlich zu Theil werden können, da es allgemein bekannt war, daß dieser Hauptleiter der Empörung immer Gift bei sich trug und außerdem geschworen hatte, daß wir ihn lebend nicht in unsere Gewalt bekommen sollten. Man erzählte außerdem, daß sein Leibdiener ihm Nacht und Tag wie sein Schatten folgen müsse und den Befehl habe, ihn in dem Augenblicke zu tödten, in welchem er in die Gefangenschaft der Engländer gerathen würde.